

HANS FALLADA
FRIDOLIN DER FRECHE DACHS
UND ANDERE
KINDERGESCHICHTEN

Zuerst erschienen: 1936 /1944

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739010977

© 2020

INHALT

Lieber Hoppelpoppel – wo bist du?	7
Lieschens Sieg	12
Häusliches Zwischenspiel	17
Gigi und Lumpi	29
Pfingstfahrt in der Waschbalje	35
Die verlorenen Grünfinken	40
Lüttenweihnachten	54
Fridolin der freche Dachs	60
<i>Erstes Kapitel.</i>	<i>60</i>
Fridolins glückliche Jugendzeit. Er verliert alle seine Geschwister und schickt seine Mutter in den Fuchsenbau.	
<i>Zweites Kapitel.</i>	<i>76</i>
Abenteuer des Fuchslins Isolein und seine Reise in den Hullerbusch. Fridolin wird ausgestänkert und zieht in die weite Welt.	
<i>Drittes Kapitel.</i>	<i>88</i>
Fridolins seltsames Abenteuer mit der Leitkuh Rosa und sein erstes Bekanntwerden mit einigen Ditzens.	
<i>Viertes Kapitel.</i>	<i>98</i>
Fridolin entdeckt die köstliche Pflanze Süßwachs, entgeht schlafend vielen Gefahren und begründet auf dem Baumwerder ein neues Heim.	
<i>Fünftes Kapitel.</i>	<i>109</i>
Die Leute und der Dachs merken voneinander. Teddy gerät in falschen Verdacht, und dem Fridolin wird der Krieg erklärt.	
<i>Sechstes Kapitel.</i>	<i>124</i>
Ein Kriegsrat und Kriegsvorbereitungen. Mücke macht einen Spaziergang, scheidet aus der Kriegspartei aus und wird Fridolins Bundesgenossin.	
<i>Siebentes Kapitel.</i>	<i>137</i>
Ein wirkungsloser Feldzug. Fridolin bekommt zwei Füchse als Mieter, von ihnen wird ihm das Leben gerettet.	
<i>Achtes Kapitel.</i>	<i>153</i>
Zweiter Feldzug gegen den Dachs mit den Bundesgenossen Mücke und Friesicke und vielen, vielen Schüssen – doch Fridolin paßt auf.	
<i>Nachwort an Mücke.</i>	<i>166</i>

LIEBER HOPPELPOPPEL – WO BIST DU?

Es war einmal ein kleiner Junge, der hieß Thomas. Dem hatten seine Großeltern zum ersten Weihnachtsfest einen kleinen Hund aus schwarzem Plüsch geschenkt, mit Hängeohren und frechen braunen Augen, eine Art Dackeltier, aber auf Rädern. Und da die Achsen dieser Räder nicht im Mittelpunkt saßen, sondern seitlich, hoppelte und wogte das schwarze Stoffgeschöpf auf und nieder, als haste es wild und über alle Kraft imaginären Hasen nach. Darum taufte der Vater den Hund »Hoppelpoppel«, und als Thomas etwas älter geworden war und sprechen konnte, genehmigte auch er diesen Namen. Er liebte den Hund sehr, immer mußte er bei ihm sein, auch im Schlaf durfte er ihn nicht verlassen, und er wachte sehr genau darüber, daß die Eltern nicht nur ihrem Sohn, sondern auch dem Hoppelpoppel gute Nacht sagten. Es war eben eine richtige Liebe.

Nun geschah es, daß Toms Eltern an einen neuen Wohnsitz verzogen, weit, weit weg. Der kleine Thomas blieb während der Umzugstage bei der guten Tante »Kunjä«, und mit ihm natürlich Hoppelpoppel – wie hätte Tom sonst bei Tante Kunjä schlafen können? Nach einer Weile war es dann soweit: Tante Kunjä fuhr mit Tom und dem Hund nach dem neuen Häuserchen. Auf dem Bahnhof erwartete sie der Vater, und der kleine Tom war so selig und verlegen über dies Wiedersehen, daß er schnurstracks seinen Kopf durch des Vaters Beine steckte und so den abfahrenden Zug betrachtete.

Dann gingen die drei Hand in Hand durch den Wald zur Mummi ins neue Häuserchen, und da kam plötzlich ein Augenblick, da Tante Kunjä angedonnert stehenblieb: »O Gott, habe ich nun doch den Hoppelpoppel in der Bahn liegengelassen!«

Der Vater machte rasch eine Kopfbewegung und sagte: »Still! Still! Hier hat der ›Herr‹ so viel neue Eindrücke, daß er ›ihn‹ einfach vergißt.«

Tom sagte noch gar nichts. Er marschierte stramm auf seinen Beinchen zwischen den beiden Großen und sah die herrlich hohen Bäume mit den Pieksenadeln an. Dann kam ein Zwinger mit einem Hund, und nun stand die Mummi unten auf einer Treppe und hielt die Arme weit auf. Sie gingen durch eine große Tür auf einen weiten Balkon, und plötzlich war da

unten ein langes, langes Wasser, und ein Dampfer kam um die Waldecke, und ein Kahn, zwei Kähne, viele Kähne ...

Es wurde Abend, und der kleine Junge mußte ins Bett. Er war müde und selig aufgeregt, aber als ihn die Mutter über die Bettleiter hob, sagte er: »Hoppelpoppel!«

Der Vater sagte ernst: »Hoppelpoppel fährt mit der Puffbahn, Thomas. Hoppelpoppel kommt morgen.«

Das Kind sah seine Eltern fragend an, erst sagte es nichts, als aber dann das Licht ausgemacht wurde, bat es wieder, dringend: »Hoppelpoppel!«

»Thomas muß jetzt schlafen«, sagte die Mutter streng und machte die Tür von außen zu. Die Eltern standen atemlos und lauschten. Nein, kein Gebrüll, kein Weinen, sondern Stille. – »Er wird sich beruhigen«, sagte Mummi. »Aber besser ist doch, du gehst morgen zur Bahn und machst eine Verlustanzeige.«

»Schön«, sagte der Mann. »Obgleich es keinen Zweck hat. Denn der Zug fährt weiter nach Polen, und die werden uns gerade einen Hoppelpoppel zurückschicken!«

Am nächsten Morgen machte der Vater seine Verlustanzeige, dann kam der Nachmittagsschlaf – aber nein, es kam kein Nachmittagsschlaf.

»Hoppelpoppel!«

»Hoppelpoppel kommt bald.«

»Nun! Gleich!!«

»Thomas muß schlafen!«

Gebrüll, Wut, Trostlosigkeit, Jammer, nur kein Schlaf. Und am Abend dasselbe. Das neue Häuserchen und das viele Wasser und der Garten und der Hund im Zwinger und die vielen Dampfer – alles nichts! Hoppelpoppel, lieber Hoppelpoppel – wo bist du? Hoppelpoppel, ein alberner, schwarzer Stoffhund, war eine finstere Wolke am Himmel, nach drei Tagen überhing sie alles!

»Also ich fahre morgen nach Berlin und kaufe einen neuen Hoppelpoppel«, sagte der Vater zur Mummi.

»Vielleicht kriegst du solch einen gar nicht?«

»Soll das, bitte, hier so weitergehen?«

Der Vater fuhr also, und schließlich fand er auch seinen Stoffhund, er fand genau den Hoppelpoppel. Er war lange umhergelaufen, er hatte viel Fahrgeld ausgegeben, aber: heute nacht wird Tom endlich wieder ruhig schlafen.

Der Vater war so glücklich über den kleinen Hund, am liebsten hätte er aller Welt Gutes getan. Da war im Abteil ein Kind, es war natürlich kein Kind wie der Thomas, nein, sondern ein dunkles, blasses Kind, es war ein meckriges Kind, es war ein schwieriges, störendes Kind, aber es war ein Kind ... Es saßen noch zwei Herren im Abteil, das hielt den Vater nicht ab, er machte Kuckuck mit dem Kinde, er lenkte es ab, er half der Mutter, so gut er konnte, aber es verschlug nichts, es blieb ein schwieriges Kind.

Der Vater nahm aus dem Netz das kleine braune Paket, das Kind sah zu. Er schnürte langsam das Paket auf, das Kind sah genau hin.

Was da wohl drin ist?

Er faltete das Papier auf, ließ ein bißchen sehen, mehr ...

»Hoppelpoppel«, sagte der Vater ernst.

»Wauwau«, antwortete das Kind selig.

Es wurde nun doch eine sehr gute Bahnfahrt. Siehe, der dicke brummige Herr in der Ecke war ein rechter Großvater, er zog den Hoppelpoppel auf der leeren Bank zu sich hin. Hoppelpoppel hoppelte. Der Vater zog ihn am Schwanz zurück: Das Kind jauchzte.

Manchmal ging eine kleine Sorgenwolke über des Vaters Herz. »Wie weit fahren Sie?« fragte er die Mutter des Kindes.

»Bis Neu-Bentschen. Und Sie –?«

»Oh, ich muß viel früher raus. Ihr Junge wird ja den Hund bis dahin überhaben.«

»Das weiß ich nicht«, sagte die Frau. »Wenn er was liebt, dann liebt er es auch richtig.«

»Na, eine Weile fahren wir ja auch noch«, sagte der Vater nachdenklich und ließ den Hund bellen.

Der Vater kramte das braune Papier wieder vor und den Bindfaden: »Nun paß auf, jetzt geht Hoppelpoppel schlafen.«

Das Kind sah aufmerksam zu, aber dann, als der Hund im Papier verschwand, fing es an zu weinen. »Hoppäpoppä«, sagte es klagend.

Alle redeten auf das Kind ein, das Kind weinte stärker, der Vater sagte: »Ich brauche ihn ja schließlich nicht eingepackt mitzunehmen, er kann ihn ja noch den Augenblick halten ...«

Das Kind nahm den Hoppelpoppel in den Arm, es lächelte, es lächelte – lieber Himmel, es war doch ein sehr ähnliches Kind ...

Der Zug fuhr langsamer, der Zug hielt.

»Nun gib dem Onkel den Hoppelpoppel.«

Das Kind hielt den Hund fest.

»Willst du wohl artig sein, gibst du –!«

»Aussteigen –!«

»Du sollst den Hund loslassen!«

»Gib mir doch den Wauwau, bitte, bitte! Ich habe auch einen kleinen Jungen ...«

»Sie wollen noch raus? Bitte, beeilen!«

Alles ging durcheinander, das Kind weinte schmerzlich, der Schaffner schimpfte. Eine Hand (es war die Hand der Mutter) riß an der klammernden Kinderhand, das Weinen wurde lauter. Der Vater stand draußen mit seinem Hoppelpoppel, er dachte verwirrt: Wenn er was liebt, dann liebt er es auch richtig ...

Der Zug fuhr an, der Vater riß die Tür wieder auf, warf den Hund ins Abteil. Der Zug fuhr schneller, am Fenster waren Mutter und Kind zu sehen, das Kind hielt den Hoppelpoppel ...

Der Mann ging langsam durch den dunklen Wald nach Haus, er hatte es nicht eilig. Wenn er zu Haus ankommen würde, würde sein Junge grade

ins Bett gebracht werden, er würde sehnsüchtig betteln: »Hoppelpoppel!« Der Mann bereute nicht, der Mann schalt sich nicht, er war nur traurig. Irgend etwas war nicht in Ordnung auf dieser Welt, irgend etwas stimmte nicht: Dem einen geben, daß der andere weint –?

Der Mann schloß die Tür auf, oben krächte der Tom. Der Mann ging langsam und leise die Treppe hinauf, er hing leise den Mantel fort, er zog seine Hausschuhe an ... schließlich mußte er doch die Tür aufmachen ...

Da aß sein kleiner Sohn am Tischchen den Haferbrei, und auf dem Tischchen stand der Hoppelpoppel! Der Hoppelpoppel mit einem langen, langen Zettel am Hals.

»Sieh nur, Mann«, sagte die Mummi.

Auf dem Zettel standen viele bahnamtliche Vermerke, aber da stand auch: »Zbaszyn (Bentschen). Kleine schwazze Hund, särr biese. Beißt ...«

»Kleine schwazze Hund, särr biese ...« sagte der Vater langsam.

Komisch: plötzlich war die Welt wieder in Ordnung.

LIESCHENS SIEG

Die Eltern wollten diesmal in der Sommerfrische völlige Ruhe haben, darum nahmen sie die Oma mit. Oma, Landpastorenwitwe aus dem Hannoverschen, bei ihrem letzten Besuch vor drei Jahren war sie von den begeisterten Kindern »Brummelchen« getauft worden. Oma konnte den Eltern gut und gern einmal die neunjährige Helga und den sechsjährigen Dieter abnehmen.

Leider erwies Oma sich als Niete, mehr noch, als Belastung. Der Vater geriet schon innerlich ins Kochen, wenn er die Ohrfeigengesichter seiner Sprößlinge betrachtete, die den Märchen und Sagen aus Omas Munde lauschen sollten. Und dann hatten die Kinder eine verfluchte Manier, mit den engelhaftesten Gesichtern des Himmels Omas hannoversche Aussprache nachzuahmen. Mit liebevollster Besorgtheit erkundigten sie sich nach »Ömäs Umschlägetuch«, nein, verbesserte Helga, nach ihrem »Schööl«.

Am sechsten Tage brach Oma zusammen und löste sich ob der Herzlosigkeit dieser modernen Kinder in Tränen auf; als dann am achten Tage ein versulztes Quallennest in ihren Zugschuhen gefunden wurde, reiste sie ab.

Frei stand es den Eltern, zu überlegen, wie in den letzten drei Wochen der Erholungszeit das noch unter den Berliner Standard gesunkene Nervenniveau des Vaters zu heben sei. Nach dem Satz »Kinder werden am besten von Kindern erzogen« wurde am zehnten Tage ein vierzehnjähriges Fischer mädchen aus dem nahen Dorfe als Spielgefährte und Aufsicht für Helga und Dieter eingestellt. In dieser Nacht kamen die Kinder schlecht zum Einschlafen. Erstens war ihnen eine richtige Fischerstochter versprochen, mit Namen Lieschen Ahlf, zweitens war sie noch ein Stiefkind, denn ihr Vater hieß Albert Bienenweg. Es war das erste Stiefkind im Leben der Kinder, nach so vielen Stiefkindern der Märchen; und ein Fischer, der Bienenweg hieß, eröffnete neue Horizonte.

Lieschen Ahlf stellte sich ein und war eine grenzenlose Enttäuschung. Mit ihren derben, wollenen Strümpfen, einem schwarzweißkarierten Sonntagsrock, einem Rattenzopf im Nacken (strohgelb), stand sie ziemlich verlegen vor ihren Schützlingen. Wenn nicht ihre grellen, scharfen

Augen gewesen wären, hätten die Eltern gleich wieder den Kampf aufgegeben.

So aber erklärte der Vater: »Am besten überlassen wir die drei sich selbst.« Und die Eltern machten endlich einmal einen langen Fußmarsch ganz für sich allein.

»Kratzt dich denn die Wolle nicht?« hatte Helga gefragt und auf die braunen Storchenbeine gezeigt.

»Nää«, hatte Lieschen schön pommerisch breit geantwortet.

»Warum trägst du denn keine Florstrümpfe?« war die zweite Frage gewesen.

»Dat ist Wull von uns' Schoap!«

»Von uns' Schoap!« hatten die Kinder gejauchzt und unter gellendem Kriegsgebrüll einen rasch erfundenen Schafstanz um Lieschen ausgeführt.

Dann waren sie, unbekümmert um ihre Behüterin, an den Strand gestürzt und hatten sich um Verschärfung des Kriegszustandes mit einer Reihe »einfach gräßlicher Kinder« bemüht. Sie hatten, stets gefolgt von dem schweigenden Lieschen, in einer verhaßten Burg mit ihren schwachen Kräften einen Strandkorb umgestürzt, sie hatten die schön aus schwarzen und weißen Muscheln gelegte Inschrift »Nymphenburg« einer bayrischen Feste zerstört, und Lieschen wäre beinahe dafür von einem zornroten Elternpaar in Stücke gerissen worden. Sie rettete sich durch Doofun und Plattsprechen.

Hätten die Eltern bei ihrer abendlichen Rückkehr nur einen kleinen Teil all dieser und mancher andern Schandtaten erfahren, wäre es wohl rasch mit Lieschens Hüterrolle und Geldverdienst zu Ende gewesen. Da aber Lieschen und die Kinder schwiegen, ging es weiter. Immer das gleiche Lied: zwei unbändige Rangen und ein schweigend folgendes Lieschen.

Bis sie eines Tages sagte: »Morgen kumm ick nich.«

»Neese!« hatte der hoffnungsvolle Dieter geantwortet.

»Wat?« hatte Lieschen gefragt.

Und mitleidig hatte Helga erklärt: »Du hast wohl die Neese voll von uns?«

»Ick möt to Hus blieven, uns Kauh ward melk. Schall en Kalv kriegen.«

Stillewerden, Stummheit, Schweigen. Gedankenvolle Ruhe von Helga und Dieter.

Und am nächsten Nachmittag wurden die Eltern mit rührender Besorgnis zum Schlaf geleitet, die Kinder würden auf dem Grasplatz Ball spielen, bis Lieschen käme.

Den dreiviertelstündigen Weg zum Fischerdorf legten Helga und Dieter in einem fast nicht unterbrochenen Trabe zurück. Dann erkundeten sie kühn, sich Hand an Hand haltend, beim Krüger des menschenleeren Ortes das Haus vom Fischer Albert Bienenweg, besahen es sich fünf Minuten von der andern Straßenseite.

Aber nichts rührte sich. Sie klinkten an der Tür. Aber sie war verschlossen. Sie trauten sich auf den Hof. Aber dort waren nur Hühner.

»Wie findest du das?« fragte Helga empört.

»Hat uns veräppelt«, antwortete Dieter. »Ist doch ausgerissen.«

Dann hörten sie das Muhen einer Kuh, wagten sich an die Stalltür – und standen vor Lieschen.

Aber es war ein sehr verändertes Lieschen, Lieschen nur in einem Hemd, in einem grüngestrickten Unterrock und in Tüffeln. Lieschen war Stallwache, denn Vater Bienenweg war zum Aalstechen auf dem Bodden, und Mutter Bienenweg mußte unbedingt Kartoffeln hacken. Mit Lina würde es wohl erst in der Nacht soweit sein.

»Doar sünd ji joa!« hatte das veränderte Lieschen nur gesagt. »Dat hev ick mi all lang dacht. Sett juch doar rein still up den Stallemmer!«

Und siehe da, Helga und Dieter, die sonst so Überlegenen, setzten sich wirklich fein still auf die umgekehrten Stalleimer und sahen sich nur mit großen Augen im Stall um, der schön sommerlich von Fliegen durchburrt war. Direkt vor ihnen stand die große schwarzbunte Kuh, schlug mit dem Schweif nach ihren Flanken, warf dann und wann den Kopf leise muhend hin und her und trat ständig von einem Fuß auf den andern.

Nach einer Weile schien es Helga an der Zeit, Erkundigungen einzuziehen. »Wo hat sie denn das Kalb?« fragte sie.

»Du Schoapsmichel!« sagte Lieschen. »In 'n Buk!«

Von keinem Menschen hätte sich Helga widerspruchslos Schafsmichel titulieren lassen, jetzt nahm sie es wie selbstverständlich hin. »Wie kann es denn da raus? Schneidest du sie mit dem Messer auf?«

»Dösbartel!« sagte Lieschen nur, aber eine tiefe Verachtung lag darin. »Nu swieg man still. Du stürst Lina bloß.«

Sicher saßen die Eltern jetzt längst am Kaffeetisch, aber es war natürlich kein Gedanke daran, aus diesem geheimnisvollen Stall fortzugehen, in dem immer wieder die Kuh sich unruhig nach den Kindern umsah. Leise flüsterte Lieschen: »Töv, Lina, töv. Moder möt glick koamen!«

Und Lina drehte den Kopf zu Lieschen und muhte zurück.

Aber sie wartete doch nicht. Plötzlich hatte sie den Schwanz steil in die Höhe gereckt ...

»Doar is't all!« rief Lieschen aufgeregt. »Nu möten wi dat Kalv hoalen! Kumm her, Helga, foat an!«

Und ehe Helga noch wußte, was eigentlich los war, stand sie in ihrem weißen Kleid an der Kuh, die ihr ungeheuer groß vorkam, hatte einen wachsgelben, unendlich zarten Kälberhuf in der Hand ... Und nun kam eine zarte duffe Schnauze zum Vorschein, die blauen Augen, der ganze Kopf ...

Helga schrie auf, aber nicht vor Schreck, sondern aus irgendeinem aufgeregten Glück heraus – und dann war ganz schnell etwas unendlich Langes, Schwarzweißes, Seidiges da und schlenkerte zwischen den Kindern zur Erde.

Da lag das Kälbchen zwischen ihnen – atmend mit hastigen Flanken. »Loop, hoal Water, Dieter! Wat mötst du ok daun!« rief Lieschen. »Kumm, Helga, wi möten dat Kalv vörhen na de Kauh trecken!«

Und sie faßten es an und zogen die sechzig Pfund Kalb an den Kopf der Kuh und liefen dann selbst nach Wasser, denn Dieter versagte vollkommen vor lauter Aufregung. Und sie wuschen dem Kalb das Maul aus: »Dat

stickt sünst!« Und sie streuten es mit Salz ein: »Möt Lina afliken, sünst givt sei nich Melk naug.« Und es war ein Gelaufe und eine Aufregung und frische Streu holen und wieder Warten, bis nach einer halben Stunde das Kalb nun wirklich zum ersten Male torkelnd auf seinen Beinen stand und zum ersten Male nach dem Euterstrich der Kuh schnappte. –

Wolken hingen über des Vaters Stirn, als die Kinder nach Haus kamen am späten Abend, böse sah Mama aus und noch böser, als sie Helgas Kleid sah – aber Welch andere Heimkehr als nach den Streichen sonst! Es war nur ein Augenblick, und das Bösesein war verflogen, und die Wolken waren vergangen. Und es war wieder ein Augenblick, und die bedenklichen Mienen der Eltern lächelten. Die Kinder erzählten und fragten, fragten und erzählten. Und spät erst kamen sie ins Bett.

Aber als die Eltern dann noch später schlafen gingen, tauchte ein weißer Schemen neben Mutters Bett auf.

»Darf ich zu dir kommen, Mama?« fragte Helga, und das war seit ein oder zwei Jahren nicht mehr passiert. So lange war es her, daß die Mutter es nicht einmal mehr wußte. Vater schlief darüber ein, so viel hatten die beiden noch miteinander zu flüstern.

Plötzlich war die Welt ganz anders geworden, aus einer Bresche in der Wand herkömmlichen Lebens war Licht gefallen auf das Kind, ein geheimnisvolles Licht, aus einer geheimnisvollen Zukunft leuchtend.

Und als dann am nächsten Tage, als sei alles wieder im alten Gleise, Lieschen Ahlf, Stieftochter des Fischers Bienenweg, bei den Kindern auftauchte, mit den kratzigen wollenen Strümpfen, mit dem schwarzweißkarierten Rock und dem Rattenschwanz im Nacken – da faßten die Kinder beide dieses selbe Lieschen bei der Hand und liefen mit ihr gegen den Wald, voll des Entschlusses, sich von ihr Geschichten erzählen zu lassen, andere Geschichten, als Brummelchen erzählt hatte – dieselben uralten Geschichten, nur in anderer Fassung.

Das Märchen war zu ihnen gekommen, plötzlich waren die sinnlosen Streiche und Zänkereien weit weg. Irgend etwas Neues war eingetreten in ihr Leben, es konnte mit Helga wachsen, man konnte dessen nicht überdrüssig werden, es ging immer mit – Dieter freilich war noch zu klein, er würde es wieder vergessen.

HÄUSLICHES ZWISCHENSPIEL

Die Post am frühen Morgen hatte dem Vater einen Brief gebracht, einen umfänglichen Brief vom Finanzamt. Gewissenhaft notierte Briefträger Limburg das Datum der Zustellung auf dem Umschlag – genau sah der fünfjährige Thomas dem zu.

»Guten Morgen, Herr Rogge«, sagte der Postbote, und die Tür klappte zu. Der Vater saß schon über seinem Brief, er las eifrig, die Stirne gerunzelt ...

»Vater«, ließ sich Thomas' helle Stimme hören, »warum hat denn Herr Limburg eine Zwei und eine Drei auf dem Umschlag gemalt? Vater, kann ich den Umschlag behalten –? Vater, gib mir mal eine Schere, ich will mir eine Brille aus dem Umschlag schneiden ...«

Das stimmt doch nicht, hatte der Vater gedacht und schon den Schreibtisch auf der Suche nach dem Bankbuch aufgeschlossen, ich habe doch einmal im Juni und einmal im Mai überwiesen ... Aber nun riß die Kette ab.

»Gib mir sofort den Umschlag her, Tom! Wie kannst du mir den fortnehmen?! Ich brauche ihn doch noch ...«

»Wozu brauchst du denn den Umschlag noch –? Ollen, dreckigen Umschlag!« Und Thomas retirierte gegen die Tür.

»Tom! Den Umschlag!« rief der Vater streng.

»Aber woraus soll ich mir denn eine Brille machen?« fragte Thomas kläglich und öffnete vorsichtshalber die Tür zum Eßzimmer. »Es ist nicht mal 'ne Marke drauf!«

»Hör mal zu«, sagte der Vater überredend und sah sehnsüchtig nach dem Brief auf dem Schreibtisch, der sofort beantwortet, richtiggestellt, zurückgewiesen werden mußte. »Du hast doch gesehen, wie Onkel Limburg was auf den Brief geschrieben hat?«

Keine Antwort, muffiges Schweigen.

Der Vater übergang das vorsichtig. Er mußte raschestens an seinen Brief. »Das muß Vater aufheben, was Onkel Limburg geschrieben hat, verstehst du?«

»Gib mir deine Schere, Vater«, sagte Thomas mit schwerem Entschluß. »Ich schneide dir das Eckchen raus. – Es ist nur ein ganz kleines Eckchen ...«, setzte er, wie sich selbst überredend, hinzu.

»Ich will aber nicht das Eckchen, ich will den ganzen Umschlag, Tom!« rief Herr Rogge unmutig, und es war beinahe, als seien die Rollen zwischen Vater und Sohn vertauscht und als sei es jetzt der Vater, der da meckerte. »Und nun mach zu, Vater muß arbeiten.«

»Du hast aber gesagt, du willst nur haben, was Onkel Limburg geschrieben hat!« rief Thomas trotzig und retirierte aus dem Eßzimmer auf die Veranda.

»Nun aber Schluß!« schrie der Vater. Ja, es muß gestanden werden, der Vater schrie ganz unlogisch auf eine recht logische Antwort des Sohnes. »Sofort gibst du den Umschlag her!«

»Ich will aber eine Brille haben ...«, jammerte der Sohn dagegen und lief die Stufen von der Veranda in den Garten.

»Tom!« brüllte der Vater. »Sofort kommst du –!«

Aber Thomas war schon um die Ecke vom Holzstall. Ist man zornig, gibt es kein Besinnen; der Vater stürzte wütend hinterdrein. Jauchzend merkte der Fünfjährige, daß sein Vater mit ihm Haschen spielte, er warf die langen Beine und verschwand, den schon arg zerknitterten Umschlag in der erhobenen Faust, um die Küchenecke. Der Vater stürmte schwerer hinterdrein, seine Beine waren noch schlank, aber sie trugen ein Bäuchlein. Diese elende Kurzatmigkeit! dachte er, um die nächste Ecke stürmend. Ich muß wieder mal zum Doktor ... Dieser ungezogene Bengel!

Aber es kam ihm nicht mehr vom Herzen, der Zorn war verfliegen, durch den morgenfrischen, sonnenblitzenden Garten, immer um das Haus herum, stürmten Vater und Sohn.

Vom Küchenfenster beobachteten Käti, Isi und die Frau Dete den Umlauf mit Staunen. »Was ist denn jetzt los?« rief die Frau.

Stürmend keuchte der Vater: »Umschlag ... gemaust ... helfen ... Tom ...«

Aber Tom war schon an den Mistbeetfenstern vorbei zum Stall gerannt und verschwunden. Als der Vater in den Stall kam, sah sich das Hellap-

ferdchen nach ihm um, die Erikuh muhte leise und mahnend nach Wasser, die drei Schweine grunzten übersatt in ihrer Box – aber kein Tom! Herr Rogge sah hinter die Futterkiste, in die Ecke mit dem Pferdegeschirr, er rief drei- oder viermal »Tom!« – natürlich ohne Ergebnis. So gab er denn der Kuh erst einmal Wasser, und da der Schimmel sich so hatte, dem auch. Über dem Warten, daß der Stalleimer ausgesoffen war, beruhigte sich sein außer Rand und Band geratener Atem, und Herr Rogge dachte: Ich könnte das Datum der Zustellung, also den heutigen Tag, eigentlich auch auf dem Brief notieren. Ich brauche den Umschlag gar nicht.

»Aber ...« rief er mit einem Stoßseufzer bei sich, »soll denn dieser Bengel immer seinen Willen kriegen? Es ist unerhört!«

Er öffnete nachdenklich den Deckel von der Futterkiste und sagte zu dem eintretenden Fütterer Schulz: »Ist das alles Sojaschrot, was wir noch haben? – Dann muß ich ja gleich was bestellen. – Haben Sie übrigens den Tom gesehen?«

»Sitzt in der Sandkiste und macht Eierpampe, Herr Rogge.«

»Eierpampe – na schön, schön. Ich bestell dann also das Schrot.« Und Herr Rogge marschierte in sein Arbeitszimmer zurück, erwägend: Ausgerechnet Eierpampe, sprich Sand und Dreck mit Wasser, Und ausgerechnet in meinen Umschlag wird er die Eierpampe füllen. Sehr schön. Was ich in der Jugend zuwenig an Willen gekriegt habe, kriegt Tom zuviel. Bin mal neugierig, was daraus wird. Eierpampe –!

Und damit setzte sich Herr Rogge an seinen Schreibtisch, vor seinen finanzamtlichen Brief, notierte säuberlich auf den Briefkopf das Datum der Zustellung und machte sich an die schwierige, mit viel Rechnerei verbundene Arbeit, die gesamten Haushaltungskosten des verflossenen Jahres zusammenzustellen, aufzuteilen, zu addieren ...

»Zips ... Zips ...« störte ihn die vorsichtige Stimme seiner Frau. »Zips – störe ich –?«

»Einen Augenblick! Sechsendachtzig, dreiundneunzig, hundert eins – hundert eins! Nein, nicht die Spur! Was ist denn?«

»Zips!« sagte die Gattin (wir wagen es nicht, den richtigen Vornamen von Herrn Rogge hierher zu setzen, genug, daß er im häuslichen Leben

»Zips« genannt wurde). »Zips, ist das der Umschlag, den dir Tom geklaut hatte?«

»Möglich«, sagte Herr Rogge zerstreut, suchte die Zahl »hundertheins« krampfhaft im Gedächtnis zu behalten und musterte das schmutzige, schmierige, nasse Etwas in den braunen Händen der Dete.

»Ist er sehr wichtig?« fragte die Frau vorsichtig. »Wir könnten ihn vielleicht trocknen und bügeln. Freilich, die Schrift ist etwas ausgelaufen. Tom hat nämlich ...«

»Eierpampe reingemacht, weiß schon. Steck das Ding ins Ofenloch. – Sonst noch was? Ich muß jetzt nämlich rechnen.«

»Ja, Zips. Draußen sind nämlich die Herren wegen der Grenze. Aber wenn du eilig zu tun hast, kommen sie vielleicht noch mal wieder?«

»I wo«, sagte Herr Rogge und gab sich einen Ruck. »Wir können doch einen Regierungsrat nicht fortschicken, Dete.« Er stand auf, warf einen sehnsüchtigen Blick auf Brief und Zusammenstellung, notierte sich nochmals im Kopf »hundertheins« und sagte: »Vielleicht kommen die Herren zum Frühstück rein. Sieh, daß du für alle Fälle was da hast. Tschüs, Dete.«

Und er nahm seinen Stock, piff dem Hunde Plisch und marschierte hinaus zur Grenze.

Anderthalb Stunden später war er wieder da. Natürlich hatte nicht Nachbar Bergfeld, sondern er, der Rogge, recht gehabt: Der Steinwall an der Grenze mit den Pflaumenbäumen gehörte noch den Rogges! Jeder, der eine Karte lesen konnte, mußte das sofort sehen! Na ja, na ja, also gut, war auch das erledigt und in Ordnung.

Herr Rogge piff vergnügt vor sich hin und zündete sich eine Zigarre an. Nicht erledigt und nicht in Ordnung war noch die Sache mit dem Finanzamt, nun, bis zum Mittagessen war noch gute Zeit: ran an den Kram! Aus der Küche ertönte freundliches Töpfegeklapper, Herr Rogge fand in seinem Geist frisch und unversehrt die Zahl »hundertheins« vor, erinnerte sich aber nicht mehr der Spalte, auf die sich diese Zahl bezog, und fing von neuem an zu rechnen.

Wenig später wurde er sich bewußt, daß er nicht mehr rechnete, sondern auf einen Dialog in der Küche lauschte, auf einen Dialog zwischen

seinem Sohn Thomas und seiner Haustochter Käti. Die helle Stimme des Jungen klang so verbockt-streitsüchtig-weinerlich wie nur möglich, und auch Kätis Stimme war eine rechte Portion Ärger beigemischt.

»Tom, laß das!«

»Kääääti! – Gib – es – mir – wieder!«

»Du sollst mich nicht hauen, Tom!«

»Aber ich will es wiiiiieder haaaaben!«

»Es ist doch nicht mehr da, Tom!«

»Mach es wieder da, Käääti!«

»Das kann ich doch nicht, Tom. Geh jetzt aus der Küche, ich muß arbeiten.«

»Erst gib es mir wiiiieder!«

»Laß jetzt das Hauen sein, Tom, sonst ...«

»Mutti hat es mir gegeben, ich will es wiederhaben!«

Mit einem Ruck erhob sich Herr Rogge. Der quenglige, nicht nachlassende Ton seines Sohnes hatte etwas vom Bohrer des Zahnarztes – es war ihm nicht zu widerstehen. Aus mancherlei Erfahrungen zwar wußte Herr Rogge, daß es besser sei, den Sohn seine Streitigkeiten allein ausfechten zu lassen, trotzdem ging er durch das Eßzimmer in die Küche.

»Was ist denn hier wieder los?« fragte er.

Thomas stand am Küchentisch und sah mit dem mürrischsten, zänkischsten Gesicht auf die große Haustochter Käti, die ihn nicht eben billigend betrachtete. »Nun, was ist, Thomas?« fragte der Vater noch einmal aufmunternd.

Aber Thomas wollte nicht antworten, er sah verdrossen seinen blaugrauen, gestrickten Pullover an.

»Dann muß ich Käti fragen. Käti erzählt es mir«, sagte der Vater mahnend.

»Olle Käti! Olle Isi!« sagte der Sohn grollend und schwieg wieder.

»Gar nicht so oll«, sagte der Vater lächelnd und wandte sich an die Sechzehnjährige. »Nun, Käti, erzähl du!«

Käti berichtete, daß die Mutter einen Pudding gekocht und den Topf dem Thomas zum Auslecken gegeben habe. Aber der Thomas habe den Pudding gewollt und nicht den Schlecktopf, und als er den Pudding nicht bekam, habe er auch den Schlecktopf nicht gewollt. Da hätten sie und Isi sich jede einen Löffel voll aus dem Topf zusammengekratzt – es sei aber noch genug darin –, und jetzt verlangte der Tom, daß sie das doch schon Gegessene wieder in den Topf täten, denn es sei sein ...

Der Vater sah Käti an, dann den Topf, dann den Sohn.

»Nimm Topf und Löffel, Thomas«, sagte er. »Es ist noch sehr viel guter Pudding drin.«

»Erst soll Käti meines wieder reintun«, sagte der Sohn beharrlich.

»Du willst nicht –?« fragte der Vater.

»Erst soll ...«

Der Vater nahm den Sohn am Ohr, Tom hielt mäuschenstill; er führte den Sohn am Ohr – durch Eßzimmer und Veranda in den Garten.

»Hier, mein Sohn, spiele, und komm mir nicht wieder ins Haus, ehe du nicht anderer Stimmung bist.«

Thomas stand still, das Gesicht etwas gerötet. Der Vater machte noch einen kleinen, zärtlichen Schlußzupf am Ohr und stieg die Verandatreppe hinauf. Im Augenblick, da er dem Sohn den Rücken kehrte, brach dieser in ein ebenso plötzliches wie fürchterliches Wutgebrüll aus.

Das war nicht der Schmerz wegen des gekniffenen Ohrs, das war nicht das Leid um den versäumten Pudding – das war Protest gegen die rohe Gewalt der Großen, Empörung, Rebellentum ...

Der Vater ging in sein Zimmer zurück – das Geheul klang ferne –, er lächelte stumm vor sich hin. Prachtvoll, wie die junge Kreatur sich aufbäumte! Das hätte er, Herr Rogge, mal mit seinem Vater versuchen sollen! Andere Zeiten, andere Kinder – und keine schlechteren, fand er und schmunzelte. Denn prachtvoll hinwiederum war auch, wie der Knabe